

22. Erzählwettbewerb Julius-Springer-Schule 2014

2.Preis

Das Porträt des Kaufmanns Gotthilf Pirckheimer, um 1490

Katrin Brandel 2 DP 1

Mein Name ist Emil Berger. Ich bin 36 Jahre alt und habe einen Dokortitel in Kunstgeschichte. Ich promovierte an der Universität Heidelberg, mein Doktorvater war der bekannte und ebenso geschätzte Dr. M. Untermann, Professor für Europäische Kunsthistorik mit dem Spezialgebiet Karolingische und Ottonische Altarretabeln. Die vorliegenden Aufzeichnungen sind Teil der „Therapie“, zu der man mich hier zwingt, und spiegeln die Ereignisse so wieder, wie ich sie erlebt habe. Deswegen eines gleich vorneweg: Mir ist es völlig gleichgültig, ob Sie mich für verrückt halten.

Ich weiß genau, was Sie sich fragen. Sie fragen sich: Wie hat der kleine, unscheinbare Emil Berger es geschafft, 43 Menschen in ein brennendes Haus zu locken? Wie konnte er so viele Menschen auf einmal festhalten, bis sie zu Asche verbrannten?

Aber es ist mir egal, was Sie von mir halten - hören Sie? Egal! Ich weiß, was ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe...

Es war im letzten Jahr meines Volontariats im Auktionshaus Beurret & Bailly, Basel. Schultz kam gegen zwanzig Uhr zu mir und bat mich, eine Bildbeschreibung an einem kürzlich erworbenen Gemälde vorzunehmen, das er auch gleich mitgebracht hatte.

„Weißt du, Schultz“, sagte ich, „ich habe nicht promoviert, damit du mir Erstsemesteraufgaben der übelsten Sorte überträgst!“

„Bitte...“, beschwor er mich erneut – und wenn mich nicht der flehende Ton seiner Stimme überzeugt hätte, dann zumindest der Ausdruck in seinem Gesicht. Seine geröteten Augen zuckten gehetzt im Raum umher, als suchten sie verzweifelt nach Etwas zum Festhalten.

„Also gut, gib schon her“, sagte ich mürrisch, „aber nicht vor morgen Abend!“. Er blickte mich kurz an und verließ dann ohne ein weiteres Wort den Raum.

Meiner Bildbeschreibung fügte ich selbstverständlich eine kurze wissenschaftliche Einschätzung hinzu:

Kleinformatiges Ölgemälde, vielfigurige Landschaftsszenerie (insgesamt 43 männliche Figuren, Anordnung in Personengruppen innerhalb der perspektivisch stark gegliederten Landschaft). Bedeutsam scheint mir die Gruppierung der Figuren innerhalb des Bildes: Zehn Personen am unteren linken Bildrand, elf Personen am unteren rechten, weitere fünf in der Bildmitte. Die übrigen Personen verteilen sich in lockerem Konglomerat über den oberen, topographisch gesehen weiter entfernten Bildrand. Zwischen den Figuren finden sich zahlreiche Fabelwesen und Symbole, die ikonographisch dem Gesamtwerk des Hieronymus Bosch nahe stehen, was übrigens auch auf den gesamten Stil des Werkes zutrifft. Meiner Meinung nach handelt es sich hier jedoch offensichtlich um eine gekonnte Fälschung. Dies wird unter anderem bei der genauen Betrachtung der Personengruppen deutlich. So trägt eine der Personen

am oberen Bildrand (das betreffende Subjekt wird gerade, ganz im Sinne Boschs, von einem geflügelten Fisch-Dämon angefallen) eine barocke Pluderhose, die eher zu einem Rubens-Gemälde passen würde, nicht jedoch in ein Bild des 15. Jahrhunderts. Neben zahlreichen weiteren Beispielen dieser Art fällt vor allem eine der prominenten Figuren am unteren rechten Bildrand auf: Wenn mich nicht alles täuscht, hält diese eine Taschenuhr in der linken Hand. Ohne Zweifel ein Scherz des Malers, der das Gemälde selbst jedoch sofort als das entlarvt, was es ist – eine gut gemachte Fälschung im Stile Boschs.

„Hah!“, brüllte Schultz am nächsten Morgen mit einem irren Unterton, der mir nicht gefiel. Seine Hände wedelten so wild meine Bildbeschreibung umher, dass sie drohte, in der Luft zu zerreißen.

„Was?“ fragte ich. „Bist du sauer, dass ich es gleich erkannt habe?“

„Du hast es auch gesehen?“, blaffte er erschrocken.

„Natürlich“, meinte ich, „die barocke Hoftracht, die Taschenuhr – eine der hinteren Figuren trägt einen Zylinder - ich bitte dich! Wie sollte ich das übersehen?“

„Was? Ach so. Nein, nein. Das doch nicht!“ blaffte Schultz. „Die Figuren. Ich meinte die Figuren!“

„Die Figuren?“

„Ja, die Figuren. Los, zähle sie!“

„Wie bitte?“

„Du sollst sie zählen!“

Seine Stimme hatte einen gefährlich quietschenden Unterton angenommen, daher zählte ich gefügig - wengleich ohne große Lust - erneut die Figuren: „43 Personen insgesamt, zehn Personen am unteren linken Bildrand, zehn am unteren rechten, weitere sechs in der Bildmitte...“

„Hah!“, quäkte Schultz mitleiderregend. „Hah, siehst du?“

Ich schaute vom Bild weg auf meinen Kollegen. Er war unrasiert und hatte rote Flecken im Gesicht. Sein Hemd war schmutzig, außerdem hatte Schultz es – wohl in der Eile – auf links angezogen, sodass Nähte und Fäden nach außen wegstanden, ganz so, als stehe er sprichwörtlich unter Strom.

„Bernd...“, meinte ich in meinem sanftesten Tonfall, „Ich kann dir nicht ganz folgen. Aber kann es sein, dass du dringend etwas zu Trinken brauchst, vielleicht etwas »Stärkeres«?“

Eine halbe Stunde später waren wir in der »Sansi-Bar«. Ich halte nichts von derlei Scherznamen für Trinkstuben, aber sie war gleich nebenan und Schultz schien noch immer außer sich. Hier erzählte er mir schließlich die ganze Geschichte:

„Dieses... dieses »Bild«, wir haben es aus dem Nachlass einer Witwe aus Zürich. Im Inventar wird es unter dem Namen »Porträt des Kaufmanns Gotthilf Pirckheimer« geführt“.

„Wie bitte?“, unterbrach ich ihn, „das soll ein Porträt sein? Da stolpern doch über 40 Personen in der Landschaft umher!“

„Sei still!“, zischte Schultz mit leisem, drohendem Ton. „Ihr Mann ist vor 30 Jahren spurlos verschwunden, hat ihr aber ein enormes Vermögen hinterlassen. Es heißt, das Geld sei nicht ganz legal zu ihm gekommen.“ Hier machte er eine längere Pause und schaute wirr in eine Ecke der Bar. „Das Bild hielt sie zeitlebens unter Verschluss. Wir haben es von unseren Spezialisten untersuchen lassen. Es ist... es ist eine meisterhafte Fälschung. Leinwand, Farbpigmente, Rahmen, alles original aus dem späten 15. Jahrhundert. Jemand hat sich da verdammt viel Mühe gegeben.“ Wieder eine Pause. „Aber das ist es nicht. Verstehst du, Emil? Das ist es nicht.“

Ich hob fragend die Augenbrauen, zu erschrocken, um seinen Redefluss noch einmal zu stören.

„Es sind die Figuren...die...die Menschen im Bild. Verstehst du, Emil – du hast es vorhin selbst beschrieben. Auch wenn du es jetzt noch nicht bemerkt hast, aber die Menschen...“. Seine Stimme wurde zu einem kaum verständlichen Flüstern. „Sie gehen um!“

Mit lautem Prusten sprühte ich Schultz einen Schluck Gin Tonic ins Gesicht. Jetzt war es offiziell. Der Alte war übergeschnappt. Vollkommen irre.

„Gehen...um?“ wiederholte ich. „Du meinst, sie bewegen sich? Laufen im Bild hin und her?“ Im Geiste spekulierte ich bereits auf seine gut bezahlte Assistentenstelle.

Er antwortete nicht, sondern glotzte nur ins Leere. Dann breitete sich langsam ein schmallippiges Lächeln auf seinem Gesicht aus und entblößte eine Reihe gelber Zähne, die den starken Raucher erkennen ließen.

Endlich sagte er: „Du glaubst mir nicht, Emil. Jetzt noch nicht. Aber die Witwe, aus deren Nachlass wir das Bild haben – sie hat mit dem Bild auch einen Brief hinterlassen. Ich habe ihn, bevor wir gingen, auf deinen Schreibtisch gelegt. Lies ihn! Lies ihn, wenn du morgen in dein Büro kommst. Nein, nein, besser, du liest ihn gleich. Jetzt gleich, Emil!“ Mit diesen Worten stand er auf und ließ mich allein in der Bar mit dem „lustigen“ Namen sitzen.

Natürlich las ich den Brief nicht mehr am selben Abend. Um genau zu sein, las ich ihn erst zehn Tage später, als ich die Zeit dazu fand. Es war in der Zwischenzeit viel passiert und mein geschätzter Kollege Schultz hielt es anscheinend nicht für nötig, das Auktionshaus mit seiner Anwesenheit zu beehren, weswegen wir anderen seine Aufgaben übernehmen mussten. Wie vom Erdboden verschluckt war er. Nach seinem Auftritt in der »Sansi-Bar« wunderte mich das allerdings auch nicht weiter. Als ich den Brief endlich las, offenbarte sich mir folgender Inhalt:

„Zürich, den 23. September 1983. An den Empfänger meines Nachlasses:

Ich, Geraldine von Steglitz, geborene Koenigsmarck, Ehefrau und Witwe des Freiherrn Ernst-Wolf von Steglitz, gebe hiermit, im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte, folgende Empfehlung, nein, inständige Bitte ab:

Wer immer in den Besitz des Ölgemäldes »Porträt des Kaufmanns Gotthilf Pirckheimer« komme, möge dieses unsägliche Bildnis sogleich zerstören.

Genau 30 Jahre ist es nun her, dass mein armer Gemahl so plötzlich verschwand... Ich wusste es! Immer wusste ich, was mit ihm geschehen war und musste doch schweigen. Ich brachte es nicht über mich, dieses Unding, diese monströse Anomalität wider Gott und allem, was heilig ist, zu zerstören, schon meines geliebten Gatten wegen nicht. Deshalb, ich flehe Sie an, wer immer Sie sein mögen. Zögern Sie nicht...“

Der Brief ging noch einige Seiten weiter, auf denen sich die Witwe in gekünstelter Sprache, die wohl, wie ich annahm, gebildet klingen sollte, lange darüber ausließ, dass eben dieses Bild so schnell wie möglich und ohne Rücksicht auf Verluste zerstört werden sollte. Vollkommen verrückt. Der Brief war so wirr und alles andere darin so weit hergeholt - kein Wunder, dass Schultz bei seiner Lektüre offenbar den Verstand verloren hatte.

Apropos Schultz - wo steckte er eigentlich? Seit zehn Tagen keine Krankmeldung, nicht mal eine Nachricht. Das sah ihm eigentlich nicht ähnlich.

Die nächsten fünf Tage war ich ganz in meine Arbeit vertieft. Ich katalogisierte und analysierte Neuzugänge. Führte interessierte Käufer durch die interne Ausstellung, gestaltete den diesjährigen Auktionskatalog und so weiter. Langsam, aber sicher machte ich mir wirklich Sorgen um Schultz. Seit über zwei Wochen kein Lebenszeichen...

Eines Nachmittags hielt ich die Warterei nicht mehr aus und stattete seinem Büro einen Besuch ab – auch, um den Brief der verrückten Witwe auf seinen Schreibtisch zu legen. Es sollte keiner behaupten, ich hätte Eigentum von Beurret & Bailly unterschlagen.

In der Mitte des Zimmers stand, auf einer Staffelei aufgebahrt, das „Pirckheimer-Porträt“. So viel Aufhebens wegen einer nicht mal guten Fälschung, dachte ich mir und betrat das Büro. Ich merkte sofort, dass etwas anders war. Lag es am schummrigen Licht, das durch die Milchglasfenster sickerte und die Schatten im Raum bedrohlich dicht wirken ließ? Oder an der Kälte und diesem sauren, abgestandenen Geruch, der in mir die Vorstellung von etwas Schlafendem weckte, das jeden Moment aufwachen konnte?

Plötzlich wurde mir klar: Es war das Gemälde selbst! Wie eine Spinne in einer Zimmerecke hatte es die ganze Zeit meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Wohin ich auch schaute – ich schaffte es nicht, das „Porträt“ aus meinem Blickfeld zu verbannen. Langsam, Schritt für Schritt näherte ich mich ihm, um es genauer zu betrachten. *Im Bild stand... vor Schreck trat ich einen Schritt zurück und fiel über einen Stapel achtlos im Raum platzierter Dokumente. Den Brief der Witwe noch immer in der mittlerweile zur Faust geballten Hand, klang aus meinem Mund ein einzelner, klägliches Fragelaut: „Sch...Schul...Schultz...?“*

Aus der Bildmitte, umgeben von zehn weiteren Figuren, eine davon trug einen Zylinder, schaute mich mein Kollege Bernd Schultz an. In seinem Gesicht stand ein breites, schmallippiges Lächeln, das eine Reihe gelber Zähne entblößte. Über der Figurengruppe flog, ganz im Stile Boschs, ein vogelartiger Insekten-Dämon, der die Gruppe mit einem scheinbar glühenden Dreizack malträtierte.

Abschließender Bericht des Staatsanwaltes Herbert Meckenbrinck, Basel, 3. September 1984: Der Angeklagte Emil Berger wurde durch das Gericht am 15. August 1984 als nicht zurechnungsfähig befunden und auf unbestimmte Zeit in die Nervenheilanstalt Arkheim-Schönweide eingeliefert.

Berger wurde gesehen, wie er am späten Abend des 23. Juni mit mehreren Brennstoffkanistern das Auktionshaus Beurret & Bailly betrat. Kurz darauf konnte eine enorme Rauchentwicklung festgestellt werden. Berger selbst wurde wenig später in angetrunkenem Zustand in einer nahe gelegenen Bar von Polizeibeamten festgenommen. Er gestand die Tat sofort.

Innerhalb eines Raumes im ersten Obergeschoss des vollständig ausgebrannten Gebäudes fanden sich die verkohlten Leichen von 43 Individuen. Ersten Untersuchungen zufolge waren es allesamt adulte Männer. Bislang konnte erst eine Person mit Sicherheit identifiziert werden. Es handelt sich dabei um den Assistenten des Auktionshausleiters, Dr. Bernd Schultz. Unter den Überresten tauchte außerdem eine goldene Taschenuhr auf, deren Gravur darauf schließen lässt, dass sie sich im Besitz eines gewissen Freiherrn Ernst-Wolf von Steglitz befunden hatte. Eine genaue Zuordnung des Chronometers zu einer der Leichen konnte jedoch noch nicht erfolgen. Da beim örtlichen Polizeipräsidium bisher keinerlei Vermisstenanzeige eingegangen ist, kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei den übrigen Opfern um Obdachlose bzw. Fremde ohne Angehörige handelt.

Der durch den Brand des Auktionshauses entstandene Sachschaden beläuft sich auf über 19.000.000 CHF, was unter anderem dadurch zu erklären ist, dass durch das Feuer fast alle wichtigen Auktionsstücke unwiederbringlich zerstört wurden.

Das einzige Werk, das den Brand völlig unbeschadet überstanden hat, ist das um 1490 entstandene, kleinformatige Ölgemälde eines unbekanntes Meisters. Es zeigt (wahrscheinlich) den Konstanzer Kaufmann Gotthilf Pirckheimer in strengem Profil.

Katrin Brandel 2 DP 1



wurde am 7.12.1983 in Erbach/Odw. geboren. 2003 machte sie ihr Abitur in Michelstadt, reiste danach ein ganzes Jahr durch Australien (work and travel). Ab 2004 studierte sie in Heidelberg im Hauptfach Archäologie (Vor- und Frühgeschichte), im Nebenfach Kunstgeschichte, schloss im Jahre 2011 das Studium mit dem Magister ab. Drei Monate später heiratete sie und begann dann eine Ausbildung in einem Karlsruher Verlag als Medienkauffrau. In diesem Sommer beendet sie die Ausbildung.

Ihr Text ist der erste fiktive Text, den sie geschrieben hat. Seit ihrem 12. Lebensjahr schreibt sie allerdings Tagebuch. Sie hatte nie literarische Ambitionen. Zunächst hat sie sich schwergetan mit dem Thema, wollte nicht "über alte Leute, die sich im Internet kennengelernt haben" schreiben, es sollte schon etwas Besonderes werden. Die Inspiration kam ihr dann aus ihrem Kunstgeschichtestudium.

Mit einem Preis hat sie nicht gerechnet, weil es ihr erster Text ist. Sie hat sich aber Mühe gegeben, sie wollte einfach einen guten Text schreiben. Nun ist sie stolz, aber auch total überrascht über den Erfolg.

Für das "Weiterschreiben" hat sie wohl kein Durchhaltevermögen, meint sie. Auf dem Plan steht jetzt erst einmal, eine geregelte Arbeit in einem Verlag finden, ein geregeltes Leben führen. Gerne würde sie in der Herstellung arbeiten.